

Mariane Richard.

Erzählung.

Marion Richard

1913

Sammersekretär Richard war ein heller Kopf. Ihn haßten deshalb, sehr natürlich, alle finstere Köpfe, die den Entwurf eines unterthänigsten Vortrags, oder die Ausfertigung eines gnädigsten Befehls für die höchsten, rühmlichsten und nützlichsten Meisterwerke des menschlichen Verstandes hielten. Er ist ein schöner Geist! spöttelten sie oft unter einander mit mitleidigem Achselzucken, und schienen sich viel darauf einzubilden, häßliche Geister zu seyn.

Richard ließ sich wirklich in seinen jüngern Jahren ein Verbrechen zu Schulden kommen, das solche Pedanten niemals vergeben. Der junge Schwindler befaßte sich nämlich mit Schriftstellerei, und zwar mit den leichtfertigsten Arten der Schriftstellerei: er machte Verse und schrieb Komödien. Diese Spielwerke — denn mehr waren seine Dilettantenversuche nicht — wichen zwar im reifern Alter seinen überhäuften Berufsgeschäften, die er mit tadelloser Geschicklichkeit und Sorgfalt verrichtete; der alte Sünder hatte sich aber nicht ganz bekehrt; die Liebe für das leidige Theater lebte noch immer in seinem Kopf und Herzen. Er war sogar Mitglied einer Privatbühne, die er mit gutem Rath unterstützte und bisweilen mit Antritts- und Schlußreden versorgte. Den Schauplatz selbst betrat er nie; doch seine Gattin erschien darauf in zärtlichen Müt-

terrollen, die sie mit Natur und Wahrheit darstellte. Dabei vergaß sie aber weder Küche noch Keller, sondern war eine brave, musterhafte Hausfrau, die mit ihrem Gemahl in der zufriedensten Ehe lebte.

2.

Diese beiden wackern Leute hatten ein einziges Kind, ein kleines, liebenswürdiges Mädchen, das Lust und Geschick zum Theaterwesen mit der Muttermilch eingesogen zu haben schien. Mariane war kaum vier Jahre alt, als sie schon mit Muth und Anstand die freundschaftliche Bühne betrat und ihre Rolle so artig spielte, daß alle Zuschauer darüber ein lautes Vergnügen bezeigten. Dieses früh erungene Lorbeerkränzchen erhob die Kleine zum Abgott ihrer Aeltern. Sie schränkten sich von jetzt an möglichst ein, um ihrem Liebling den Unterricht der besten und theuersten Lehrmeister gewähren zu können.

Die Naturanlagen des Kindes waren dieser Ausbildung werth. Mariane sprach in ihrem fünfzehnten Jahre vollkommen französisch und italienisch, malte trefflich und tanzte meisterhaft. In diesen und mehrern Künsten und Fertigkeiten blieben ihre Gespielinnen so weit hinter ihr zurück, als sie sich vor ihnen allen durch eine bezaubernde Grazien-gestalt auszeichnete. Wiß und Laune schwebten immer auf ihren Lippen und machten sie überall zur Seele der Gesellschaft. Sie belebte, wo sie eintrat, die todtesten Gruppen steifer Herren und Damen durch muntere Scherze, die niemals in unanständigen Leichtsinne ausschweiften und von dem strengsten Sittenrichter belauscht werden konnten.

Wegen dieser glänzenden Eigenschaften ward sie von allen häßlichen und ungeschickten Mädchen beneidet, von

dem ganzen Eulenchore der alten Betschweftern besetzt, von jedem unbefangenen Menschen aber geliebt und geschätzt; und doch kannte nur ihre Familie und ein kleiner Kreis von Vertrauten Marianens wahren und höchsten Werth, der in ihrem zarten, gefühlvollen Herzen lag.

Dieses zeigte sich mit seinen edelsten Empfindungen bei dem Absterben ihrer Mutter, worüber sie fast untröstlich war.

3.

Ein volles Jahr hatte sie einsam die geliebte Todte beweint, ehe sie den dringenden Bitten ihres Vaters und ihrer übrigen Freunde nachgab, und nicht allein wieder in Gesellschaften, sondern endlich auch auf dem Privattheater erschien.

Sie spielte jetzt die Rollen der ersten Liebhaberin. Das Fach der Liebhaber versah ein junger Mann, Namens Blank, der erst kürzlich bei der fürstlichen Kammer als Supernumerar-Sekretär angestellt worden war und unter Richards Leitung arbeitete. Er gab die beste Hoffnung, ein brauchbarer Geschäftsmann zu werden, und schien auch übrigens ein guter, braver Mensch. Dadurch erwarb er sich Richards Freundschaft, und der ehrliche Alte theilte mit ihm, der noch unbesoldet war, seinen Gehalt.

Es gibt überall vorlaute Sprecher, die über die Handlungen anderer Menschen feck und entscheidend aburtheilen, ohne die eigentlichen Bewegungsgründe zu kennen, oder nur kennen zu wollen. So ging es auch hier. Richards Großmuth ward von vielen Leuten — die gern alles, was er that, für Geniestreiche ausgaben — eine romantische Verschwendung und Ungerechtigkeit gegen seine Tochter

gescholten. Der gute Mann ließ sich durch dieses Geschwätz nicht irren. Er wußte wohl, was und warum er es that.

Es war seiner Beobachtung nicht entgangen, daß Blank und Mariane nicht allein auf der Bühne zärtliche Auftritte zusammen spielten, sondern ihre Rollen auch außerhalb des Theaters fortsetzten. Beide gestanden ihm ihre gegenseitige Liebe auf seine erste Frage. Er betrachtete nun den Jüngling als seinen Sohn, den er nicht darben lassen konnte. Dieses Familienverhältniß wurde nach und nach der ganzen Stadt bekannt; und oft, wenn die Liebenden sich im letzten Akt eines Schauspiels nach mancherlei überstandenen Hindernissen die Hände reichten, flüsterten sich die Zuschauer ins Ohr: „Die jungen Leute spielen so oft Braut und Bräutigam und Mann und Frau, daß wohl endlich einmal Ernst daraus werden wird.“ —

4.

Diese Prophezeiung ward nicht erfüllt. Ein plötzlicher Schlagfluß tödtete den ehrlichen Richard in den Armen seiner verzweiflungsvollen Tochter. Herr Blank sah kaum die wohlthätige Hand erstarren, die ihn bisher so väterlich unterstützt hatte, als sich auch sofort sein Benehmen gegen Marianen veränderte. Er sprach zwar anfangs noch von Liebe; jedoch sehr sparsam, sehr kalt und sehr vorsichtig. Nach und nach vermied er die entfernteste Beziehung darauf. Desto verschwenderischer ward er nun mit Versicherungen seiner Freundschaft. So allmählig zerriß der Undankbare das Band der vorigen Vertraulichkeit, bis auf einige dünne Fäden, die er nur noch so lange schonte, bis sich aus der Untersuchung der Richard'schen Verlassen-

schaft ergeben hatte, daß sie in nichts, als dem Nachruhm eines ehrlichen Mannes bestand.

Ein Brief des Treulosen, worin der Mangel an Glücksgütern als das unübersteigliche Hinderniß ehelicher Verbindungen im kalten Ton eines Rechenmeisters geschildert war, beschloß jetzt den Liebesroman. Mariane grämte sich weniger darüber, als Herr Blank wahrscheinlich erwartet hatte. Ein Mädchen von solchem Geist und Gefühl mußte den Verlust eines so eigennütigen und herzlosen Liebhabers für einen wahren Gewinn ansehen. Die gemeine Denkungsart und der rohe Geschmack des jungen Herrn zeigte sich auch bald nachher im hellsten Lichte, indem er die Tochter eines reichen, ungeschliffenen und als Bucherer übel berüchtigten Mäklers heirathete, die ein erzalbernes, häßliches Gänschen war, und der schönen Mariane so wenig glich, als die Nacht dem Tage.

5.

Die unglückliche Waise war nun von allen Menschen verlassen. Was sollte sie anfangen? Wohin sich wenden? Sie hatte bisweilen den Gedanken, als Kammerjungfer in Dienste zu gehen; allein dagegen erhoben sich immer verschiedene wichtige Bedenklichkeiten in ihrem Kopf und Herzen. Sie traute sich vorzüglich nicht genug Selbstverläugnung zu, um die herabwürdigende Behandlung einer stolzen Gebieterin mit Gelassenheit ertragen zu können: und wie leicht war es nicht möglich, in die Sklaverei einer solchen Haustyrannin zu fallen? Ueberdieß fühlte sie sich dem Aemtchen einer Zofe gar nicht gewachsen. Sie war in den kleinen weiblichen Künsten, die dazu erfordert werden, ganz unerfahren, und wußte bei weitem nicht so

gut mit der Nähnadel, als mit der Feder und dem Pinsel umzugehen.

Doch von allen Seiten riefen Armuth und Mangel ihr zu, daß sie sich zum Entwurf eines künftigen Lebensplans keine lange, gemächliche Bedenkzeit nehmen könne. Der Hauswirth, ein rauher, unempfindlicher Kapitalist, hatte sie schon bedeutet, die bisher bewohnten Zimmer innerhalb acht Tagen zu räumen, wenn nämlich — wie er mit boshaftem Lächeln hinzusetzte — viel herauszuräumen sey. Kurz, alle Umstände drängten sie zu einem schnellen Entschluß; und dieser fiel endlich dahin aus: — Schauspielerin zu werden.

In diesem Augenblick trat Oswald, ein ehrwürdiger Greis, der von Jugend auf bis in sein sechzigstes Jahr selbst Schauspieler gewesen war, in ihr Zimmer. Er hatte seit fünf oder sechs Jahren, als er vom Theater schied und sich an Marianens Wohnorte zur Ruhe setzte, mit ihrem Vater in der vertrautesten Freundschaft gelebt, und war unter allen ehemaligen Hausbekannten der Einzige, der sich noch um sie bekümmerte und sie bisweilen besuchte.

Daß er gerade jetzt kam, war ihr ungemein lieb. Sie hatte schon vorher beschlossen, ihm ihr Vorhaben zu entdecken und sein Gutachten darüber zu hören.

6.

„Willkommen, guter Alter!“ rief sie ihm entgegen: „Setzen Sie sich geschwind! Ich habe wichtige Dinge mit Ihnen zu sprechen, die sich so auf der Flucht gar nicht abthun lassen.“

Lächelnd setzte sich der theatralische Veteran, und Mariane fuhr fort: „Sie kennen, lieber Oswald, den ganzen Um-

fang meiner betrübten Verhältnisse. Drückende Noth treibt mich von hier, wo ich geboren ward und meine guten Aeltern begraben liegen. Ich will, ich muß den Stand wählen, dem Sie entsagt haben.“

„Sie scherzen doch wohl?“ sagte der Alte: „denn der Himmel wolle nicht, daß es Ihr Ernst sey!“

„Mein vollkommenster Ernst.“

Schauspielerin zu werden? — Ich erschrecke darüber.

„Warum? Sie mißbilligen meinen Entschluß vielleicht, weil Sie mir nicht Talent genug zutrauen?“

Wahrlich, aus diesem Grunde nicht! Sie besitzen, wie ich ohne Schmeichelei bekenne, so viele Fähigkeiten, daß Ihr Name gewiß einst in der Geschichte der deutschen Bühne glänzen würde. Allein in diesem Augenblicke wollt' ich, daß Sie nicht zur kleinsten Nebenrolle, nicht zum stummen Herausragen eines Briefes taugten; ich wollte, daß Sie häßlich wären wie die Nacht, daß Sie hinkten, daß Sie stammelten, daß Ihr Gedächtniß nicht drei Worte zusammenhalten könnte!

„Sehr freundschaftliche Wünsche!“

Bei Gott! freundschaftlich; denn alle diese Gebrechen möcht' ich Ihnen anwünschen, damit Sie nur den unglücklichsten aller Einfälle wieder aufgeben müßten.

„Aber, Herr Oswald. . . .“

O die leidigen Privattheater! Solche Streiche richten sie an. Da lernt und spielt man mit möglichster Bequemlichkeit alle drei oder vier Wochen eine Rolle, wird lebhaft beklatscht, geht unter Lobsprüchen und Schmeicheleien nach Hause, setzt sich an den Tisch der freundlichen Eltern, ißt sich satt und legt sich sorgenlos schlafen. So ein lustiger Zeitvertreib gefällt der lieben Jugend. Sie denkt sich nun das öffentliche Schauspielersleben eben so anmuthig,

und eilt bei dem ersten rauhen Windstoß des Schicksals zur nächsten Bühne, wie zu einem sichern Obdache. Da kommt sie denn aber erst auf den eigentlichen Tummelplatz der Stürme des Lebens, wo keine so liebliche Blumen, wie einst auf dem Felde des Privattheaters, blühen, wo blos Dornen wachsen, die desto schärfer stechen, je zarter die Hände sind, die darnach greifen.

„Ihr Eifer spricht in Bildern, die ich nicht ganz verstehe.“

Nun so will ich Ihnen denn rund heraus erklären, daß der Schauspielerstand überhaupt ein unglücklicher, und besonders für Leute von gutem Herkommen und feiner Erziehung ganz unerträglicher Stand ist.

„Das werden Sie mir doch wohl ein wenig beweisen müssen.“

Wenn sie mich geduldig anhören wollen, sehr gern. Mein Beweis wird kurz und bündig seyn, und beginnt mit der Frage: Können Sie Verachtung dulden?

„So wenig, als jeder Mensch von Ehrgefühl.“

Nun so stehen Sie nur stracks von Ihrem Vorhaben ab! Denn Verachtung, schwere Verachtung drückt den Stand, dem Sie sich widmen wollen.

„Wer verachtet ihn?“

Beinahe die ganze Welt.

„Das ist eine häßliche Ungerechtigkeit der Welt, die aber freilich selten gerecht ist. Jeder Stand auf Erden besteht aus einem Gemisch guter und schlechter Menschen. So auch der Schauspielerstand, der gewiß sehr edle Mitglieder in sich schließt, und daher im Ganzen keine Verachtung verdient. Damit sollte man, nach Recht und Billigkeit, blos den unwissenden und sittenlosen Komödiantenpöbel brandmarken, der nicht werth ist, Schauspieler zu heißen.“

Vollkommen wahr. Der Unschuldige muß aber mit dem Schuldigen leiden.

„Nun so erhebt man sich durch sein Selbstgefühl, daß man zur bessern Klasse gehöre, über das Vorurtheil und Geschwätz der Menschen.“

Sie denken und sprechen wie ein Mann. Können Sie aber auch mit dieser Philosophie alle Widerwärtigkeiten bekämpfen, die Ihnen der tausendköpfige Despot, das Publikum, bereitet? — Können Sie damit Ihren gerechten Verdruß niederschlagen, wenn Sie den höchsten Aufwand Ihrer Kunst — den jener Despot für sein armseliges Eintrittsgeld von Ihnen verlangt — vor einer lärmenden, geschmack- und gefühllosen Versammlung verschwenden? — Können Sie damit Ihrem gerechten Aerger gebieten, wenn sich ein aberwitziger, ungezogener junger Bursche, mit viel Eigendünkel und wenig Menschenverstand, zum Kunststrichter Ihres mühsam und lange durchdachten Spiels stehenden Fußes aufwirft, und sein hirnloses Urtheil zur höchsten Belustigung seiner aberwitzigen Kompane so unverschämt laut fällt, daß Sie es mit eigenen Ohren auf den unglücklichen Schaubretern hören? —

„Lob oder Tadel solcher Menschen, wie Sie jetzt schilderten, hat einerlei Werth; das heißt: gar keinen. Ueberhaupt ist wohl das Händeklatschen des großen Haufens nicht das Ziel, nach dem der wahre Künstler strebt. Der Beifall eines einzigen sachkundigen und unbefangenen Beurtheilers“

So dachte freilich auch der berühmte Ekhof, mein unvergeßlicher Freund, der mir und Andern oft erzählte: Als er einmals in der Rolle eines Bauers die schlichte, wahre Natur darzustellen bemüht gewesen sey, habe ein wirklicher Landmann, der sich eben im Schauspielhause befunden, ihm

lange mit starrem Blick und offenem Munde zusehn, und endlich seinen Nachbar hastig gefragt: „Wo in aller Welt haben die Leute den Bauer her?“ — Diese einfältige, ganz aus dem Herzen entsprungene Frage — setzte der gute Ekhof hinzu — hab' ihn mehr als die zierlichsten Lobsprüche anmaßlich gelehrter Kunstkenner gefreut; denn das ehrliche Bäuerlein sey hier ein eben so befugter Richter gewesen, als jener Meister Schuster, der den großen Maler Apelles wegen eines fehlerhaft gezeichneten Schuhs getadelt habe.

„Und so ist es auch in der That. Man muß daher mit festem Schritt, ohne sich durch Krittler und Kläffer irren zu lassen, den Weg der Kunst ruhig fortwandeln.“

Nur Schade, daß Sie sogar von Ihren eigenen Kunstverwandten in diesen Fortschritten aufgehalten werden. Eine Schauspielergesellschaft ist ein wunderbarer Körper, dessen einzelne Glieder gewöhnlich unter einander in ewiger Fehde sind, und dennoch ein zusammenstimmendes Ganzes ausmachen sollen. Rollen- und Beifallsneid erzeugt endlose Rabalen, die den sanftmüthigsten Menschen oft so in Mißlaune setzen, daß er sich vergebens bemüht, seinen Verdruß vor den Augen der Zuschauer zu verbergen. Der so oft nothwendige Zwang, gegen sein Gefühl zu reden und zu handeln, ist für jeden Schauspieler, der nicht zum Heuchler geboren ward, die peinlichste Folter der Seele. Wie ist es möglich, mit einer Person, die man wegen ihrer Zanksucht, Sittenlosigkeit oder anderer Untugenden verabsehut, eine Scene der Freundschaft oder der Liebe wahr und innig zu spielen? — Wie ist es möglich, mit natürlicher Heiterkeit zu scherzen und zu lachen, indem man im Herzen mit Sorgen und Gram kämpft? — Wie kann man ohne Seufzer mit Reichthum und Ueberfluß auf der Bühne prahlen, wenn man zu Hause den bittersten Mangel leidet?

— Und ach! Mangel und Armuth verfolgen im Schauspiel-
 lerstande nicht immer nur den leichtsinnigen Verschwender,
 selbst der beste Haushalter wird oft, ohne seine Schuld,
 ihr Opfer. Ein unstätes, mit oftmaligen Reisen verbun-
 denes Leben macht es unmöglich, sich so sparsam einzurich-
 ten, als es wohl an einem festen, unveränderten Wohn-
 orte geschehen könnte; und Krieg, Fürstenlaune oder wech-
 selnder Modegeschmack des Publikums setzen oft plötzlich
 den verdienstvollen Schauspieler ganz außer Brod. — Wenn
 es aber auch gelingt, sich mit Muth und Kraft der Jugend
 über den Fluthen des Verderbens emporzuhalten, der sinkt
 doch zuletzt noch unter, wenn das Alter die Nerven seines
 Körpers und Geistes abspannt. Wer bietet alsdann eine
 mitleidige Hand zur Rettung des Hülflosen? — Tausende,
 denen sein Kunsteifer ehemals Vergnügen schaffte, sehen
 mit kalten Blicken seinem Untergang zu, und mancher
 steinherzige Pharisäer schnaubt ihn wohl gar noch an:
 „Warum warst du nichts bessers, als ein Komödiant?“ —

7.

„O Freund, Sie entwerfen ein trauriges Gemälde!“ —
 Und noch ist es nicht vollendet. Ich bin blos mit dem
 Vordergrunde fertig, der die Unannehmlichkeiten des Thea-
 terlebens überhaupt darstellt. Nun muß ich Ihnen noch
 erst das Heer von Widerwärtigkeiten zeigen, welche die
 Schauspielerinnen, besonders die ehelosen, besonders tref-
 fen. — Ohne männlichen Schuß sind sie nicht allein man-
 cherlei Neckereien und Bedrückungen von unerträglichen
 Mitgliedern ihrer Bühne, sondern auch den Zudringlich-
 keiten und Nachstellungen frecher Wüstlinge beständig aus-
 gesetzt. Das Sittenverderbniß in großen Städten ist lei-
 Langbein's sammt. Schr. XIII. Bc. 2

der so hoch gestiegen, daß ein gänzlicher Unglaube an weibliche Tugend zum guten Ton in den Zirkeln der jungen Herren gehört. Diese Unart entspringt, beiläufig gesagt, bloß aus der armseligen Eitelkeit, daß sich dergleichen in sich selbst vergaffte Fäntchen für unwiderstehliche Eroberer in dem Felde der Liebe halten. Kurz, sie hohnlächeln in ihren Bart, oder, falls sie damit noch nicht versehen sind, über ihr glattes Kinn, wenn irgend ein Biedermann edler und besser vom weiblichen Geschlechte spricht. Die Worte: „Tugend und Schauspielerin“ können sie sich vollends gar nicht in Verbindung denken. Sie glauben — was freilich auch mancher nicht so ganz schlecht Denkende aus uraltem Vorurtheil glaubt — daß jede Actrice dem ersten, dem besten Liebesantrag ohne viele Umstände Gehör gebe. Unter dieser Voraussetzung rücken denn die Wichtlein, mit dem Panzer der Unverschämtheit gerüstet, feck ins Feld, sobald ein junges Frauenzimmer vom Theater das Unglück hat, ihnen zu gefallen. Nun mögen zwar, zur Schande der Bühne, manche dieser Damen dergleichen plumpe Angriffe nicht beleidigend finden, sondern sich, ohne einigen Widerstand, besiegen lassen; doch gibt es auch viele Schauspielerinnen von feinerer Denkungsart, die ein solches Betragen fränkt und empört, und die den Mann — wär' er auch an Schönheit ein Apoll — tief verabscheuen, der sich ihnen so frech und zudringlich wie einer erklärten Buhlerin nähert. Welche Erniedrigung für ein zartfühlendes Herz! Kann man ein Weib, das noch nicht in dem tiefstem Sumpfe der Schamlosigkeit unwiderbringlich versunken ist, grausamer beschimpfen, als wenn man es den verworfenen Geschöpfen gleich achtet, die mit ihrem Körper einen öffentlichen Handel treiben? — Ja, bei Gott! wenn der Schauspielerstand auch übrigens ein paradies-

sches Leben gewährte, so müßte dennoch diese einzige ekelhafte Widrigkeit jedem tugendhaften Frauenzimmer das Theater in eine Hölle verwandeln! —

8.

Mariane saß in tiefes Nachdenken versunken. Oswald schwieg, um ihre Seele mit sich selbst auskämpfen zu lassen. Er hatte die beste Hoffnung, daß die Wahrheit seiner herzlichen Vorstellungen obsiegen würde; allein plötzlich brach seine Freundin in Thränen aus, rang die Hände und schluchzte: „O ich Unglückliche! So sind denn überall Abgründe, wohin ich sehe? — Und doch — so schrecklich Sie ihn auch schildern — doch muß ich mich in den, der vor mir liegt, stürzen! — Alle Gefahren, die mich dort erwarten, kann ich vielleicht durch Standhaftigkeit überwinden; allein dem Hungertode, der hier hinter mir lauert, zu entgehen, wäre länger unmöglich. Nun, Oswald, sagen Sie selbst, ob es nicht rühmlicher ist, mit Widerwärtigkeiten muthvoll zu ringen, als sich still und stumm, wie ein Schaaf auf der Schlachtbank, dem Verderben Preis zu geben? — Mein Schritt auf das Theater ist daher fest und unwiderruflich beschlossen. Versuchen Sie nicht weiter, mich davon zurückzuhalten. Erweisen Sie mir vielmehr die Freundschaft, mir bei einer anständigen Gesellschaft einen schicklichen Platz zu verschaffen.“ —

„Nun wohl!“ erwiderte Oswald: „Ich habe, als Freund, das Meinige gethan; ich bin unschuldig, wenn Sie über kurz oder lang diesen Schritt bereuen. Mir ahnet Unglück. Wär' es auch nur, daß an Ihnen wahr würde, was Hamlet zu Ophelien sagt: Sey so keusch, wie Eis, so rein, wie Schnee, du wirst doch der Ver-

läumdung nicht entgehn! — Da Sie nun aber nicht anders wollen, so bin ich vielleicht so glücklich, Ihnen zu einem anständigen Unterkommen zu verhelfen. Der Schauspieldirektor Wolfram, der bei seiner Bühne so strenge auf Zucht und Ordnung hält, daß sie vor allen andern im besten Rufe der Sittlichkeit steht, sucht gerade jetzt ein junges Frauenzimmer für die Rollen der ersten Liebhaberin. Er hat, wie er mir heute schrieb, seine vorzüglichste Schauspielerin wegen leichtsinniger Aufführung plötzlich verabschiedet, und bittet mich, ihm an deren Stelle eine andere gute Actrice vorzuschlagen.“ —

„O, das ist ja vortrefflich!“ rief Mariane mit Entzücken: „So scheint selbst die Vorsehung meinen Entschluß zu begünstigen. Doch — ich frohlocke vielleicht zu früh; denn sollte sich Herr Wolfram wohl mit einer Anfängerin befassen?“ —

„Deshalb sorgen Sie nicht! Sie fangen an, wo die meisten Ihrer künftigen Mitschwestern aufhören. Ich kann Sie daher meinem Freunde ohne Bedenken empfehlen, und stehe für Ihre Annahme, wenn anders der ledige Platz nicht indessen schon wieder besetzt ist.“ —

„Nun so eilen Sie doch gleich an Ihren Schreibtisch!“ sprach Mariane, gab dem Alten Hut und Stock in die Hand und schob ihn mit freundschaftlicher Ungeduld zur Thür hinaus.

Nach einigen Tagen kam er, mit einem Briefe in der Hand, wieder. „Hier lesen Sie Wolframs Antwort! Sie ist so, wie Sie wünschen. Er erwartet Sie je eher, je lieber.“ —

Mariane dankte dem ehrlichen Greise, und ging, von seinen Thränen und Segnungen begleitet, am folgenden Tage nach dem Orte ihrer Bestimmung ab.

9.

Emilia Galotti war ihre erste Rolle, für deren vortreffliche Darstellung sie mit ungetheiltem Beifall belohnt wurde. Eben so glücklich zeigte sie sich in der Folge als Minna von Barnhelm, Miß Sara Sampson und Elfride. Das Publikum verschwendete hier kein unverdientes Lob, sondern war bloß gerecht gegen Marianens Talent und unermüdeten Kunstfleiß. Sie drang tief in den Sinn ihrer Rollen ein, faßte sie nicht nur mit dem Gedächtniß, sondern mit Geist und Herz, und entfernte sich dadurch ganz von dem gewöhnlichen Schlendrian des handwerksmäßigen Schauspielers, der die seinigen, bloß den Worten und Buchstaben nach, auswendig lernt, wie ein Schulknabe die Psalmen. Dennoch fehlte ihr auch nie eine Sylbe, so daß sie den Einbläser (auf dessen Nothhülfe leider auch mancher gute Schauspieler zu sehr rechnet) ganz entbehren konnte.

Nicht minder sorgfältig war sie in der Wahl ihrer Theaterkleidung. Eitelkeit und Gefallsucht, die oft andere Schauspielerinnen, wenn sie Landmädchen vorstellen sollen, wie Gräfinnen ankleiden, waren weit von ihrem Puztische verwiesen. Ihr Gewand war immer der Natur ihrer Rolle gemäß.

Ueberdieß vermied sie während des Spiels jede Zerstreuung. Sie blickte so wenig nach den Zuschauern, als sey zwischen ihr und ihnen eine Scheidewand gezogen. Selbst in den Zwischenacten, worin sie nicht auftrat, dachte sie sich in ihrem Charakter fort, und blieb sich daher immer gleich. Viele ihrer Mitspieler hingegen trieben indessen hinter der Bühne Possen und Unfug, und man

mußte - sie oft ängstlich suchen , wenn sie wieder auftreten sollten. So scherzten und schwätzten sie sich natürlicher Weise ganz aus dem richtigen Ton und Takt ihrer Rollen heraus , und spielten sie nun , wenn sie auch vorher noch so viel Fleiß darauf verwendet hatten , wie armselige Stümper.

Der Directeur war ein ganz anderer Mann , als viele seiner Collegen , die nicht das A B C ihres Fachs verstehen. Er wußte den Gehalt eines Schauspiels zu würdigen und verstand die Geseze der Darstellung so vollkommen , daß sich selbst die geübtesten Mitglieder der Gesellschaft seine Erinnerungen bei den Proben gern gefallen ließen. Sie thaten es um so lieber , da er bescheiden und höflich war , und selbst den gerechtesten Tadel mit der sanften Stimme der Freundschaft äußerte. Doch sprach er auch , wenn es nöthig war , im ernstern Tone. Dieß erfuhren besonders die nachlässigen Herren und Damen , die ihre Rollen nicht gehörig lernten , sich blos auf die Proben verließen , solche dadurch vervielfältigten , und den fleißigern Schauspielern unnöthige Wege und Zeitverlust verursachten.

Die Gesellschaft bestand übrigens größten Theils aus wackern Leuten , die sich durch Ordnung , Häuslichkeit und tadellose Sitten die Achtung der Stadt erwarben. Besonders zeichnete sich Madame Berger , eine Wittve von gesetzten Jahren , in diesen Tugenden aus. Sie nahm , auf Wolframs Veranlassung , Marianen zu sich ins Haus und an den Tisch , und betrug sich gegen sie als die zärtlichste Freundin und Mutter.

10.

So verflossen Marianen einige Monate ohne die geringste Unannehmlichkeit. Sie war mit ihrem gegenwärtigen Zustande vollkommen zufrieden, schrieb darüber mehrmals an ihren alten Freund Oswald, und machte ihm freundliche Vorwürfe, daß er den Schauspielerstand mit zu schwarzen Farben geschildert habe. Die Antwort des Greises war immer: „Ich freue mich, daß es Ihnen bis jetzt wohl geht. Sie sind aber erst an dem Fuße des Berges, und noch lange nicht darüber hinweg.“ —

Der alte Unglücksprophet sprach wahr. Es fanden sich nach und nach, Wolframs strenger Aufsicht ungeachtet, mehrere junge Herren hinter der Bühne ein, die sich zu Marianen drängten, und sich ihr durch süßliche Schmeicheleien über ihr vortreffliches Spiel zu empfehlen suchten. Sie lehnte diese Komplimente höflich ab. Das artige Bölkchen rückte nun näher zum Zweck, und ergoß sich in fade Lobsprüche ihrer Schönheit. Mariane zog sich erröthend zurück und ließ ihre Bewunderer ohne Dank und Antwort. Sie versäumten deshalb aber nicht, die nächsten Schauspieltage wieder zu kommen, sie auf gleiche Weise zu ängstigen, und oft sogar bis ins Ankleidezimmer zu verfolgen.

An der Spitze dieses ungezogenen Trupps stand gewöhnlich ein zierlicher Kammerjunker, der Herr von Windhorst, der weit und breit als ein ausschweifender Wüftling bekannt war. Er besaß ein ansehnliches Vermögen, war nicht übel gebildet, und glaubte durch diese zufälligen Glücksgeschenke mit einer vollgültigen Anweisung auf die Gunst aller Weiber und Mädchen versehen zu seyn.

Ihn machte jedoch sein böses Herz zum Schrecken des schönen Geschlechts. Ihm zu gefallen, hielt jedes ehrbare Frauenzimmer für ein Unglück. Die Schimpf- und Schandchronik der Stadt war voll seiner Thaten. Er hatte Weiber mit ihren Männern, Mädchen mit ihren Eltern entzweit. Genossene Gunstbezeugungen verrieth er; und selbst, wo er zurückgewiesen ward, prahlte er dennoch mit erdichteten Siegen.

Dies war der edle Mann, der Marianen täglich — wenn auch alle andere Gecken seines Schlages ausblieben — hinter dem Theater aufsuchte, den sie aber auch immer, mehr als jeden Andern, von Weitem schon floh. Sie beklagte sich endlich wegen seiner Zudringlichkeit bei Wolfram, der sich schon längst darüber geärgert hatte, und jezt dem Herrn Kammerjunker fest und nachdrücklich erklärte, daß er sich seine Besuche hinter der Bühne einmal für allemal verbitte. Der feine Hofmann behandelte diese ernsthafte Verweisung wie einen Scherz, klopfte den Directeur lächelnd auf die Achsel, und stellte sich des folgenden Tages an der Hinterthür des Theaters getrost wieder ein. Er fand sie aber von zwei schnurrbärtigen Cherubim bewacht, die mit ihren gegen einander gekreuzten Gewehren spanische Reiter bildeten, über die er zu springen nicht für gut fand, sondern sich in der Stille zurückzog.

11.

Nun ward Ruhe. Mariane bemerkte jedoch mit inniger Kränkung, daß der Directeur, ein erklärter Feind aller Unordnung, sich kälter als sonst gegen sie betrug. Sie bat bescheiden um Erklärung. Er gestand: die vorgefal-

Ienen Händel hätten ihn etwas verstimmt. Sie sey zwar bloß die unschuldige Veranlassung dazu gewesen; er habe jedoch bei solchen, ihm höchst widrigen Begebenheiten, seinen Unmuth so wenig in der Gewalt, daß es ihm sehr schwer, fast unmöglich werde, ganz gerecht zu seyn und nicht bisweilen Schuld und Unschuld zu verwechseln. Sie habe daher an seiner Achtung nur scheinbar verloren, und er werde nach wie vor ihr Freund seyn, wenn sie fortfahre, sich so sittsam wie bisher zu betragen.

Nach diesem Gespräche suchte der gutherzige Mann sein selbst erkanntes Unrecht durch zuvorkommende Freundlichkeit zu verbessern. Dieß that aber auf Marianen eine entgegengesetzte Wirkung. Sein höflicher Ton schien ihr zwangvoll und erkünstelt; sie glaubte die vorige Herzlichkeit darin zu vermissen. Dieses Gespenst der Einbildung verfolgte die Arme bei Tag und Nacht und machte sie traurig und muthlos. Vergebens bemühte sich Madame Berger, sie zu beruhigen. Das furchtsame Mädchen ward gegen Wolfram immer mehr scheu und zurückhaltend. Der scharfsinnige Mann bemerkte das bald. Es mißfiel ihm; und so war das vorige gute Verhältniß zwischen Beiden durch einen schlechten Menschen gestört, der sich indessen zu neuem Unheil rüstete.

Eines Tages trat plötzlich ein Unbekannter in Marianens Zimmer, schob einen Brief auf den Tisch und entfernte sich eilend. Die Aufschrift war an Marianen; sie kannte aber weder Hand noch Siegel, und trug um so mehr Bedenken, den Umschlag zu erbrechen, da sie Geld darin fühlte. Sie ging endlich in das Zimmer der Madame Berger und eröffnete in deren Gegenwart das erhaltene Päckchen, das zwanzig Dukaten und folgenden Brief von Kammerjunker Windhorst enthielt:

„Es ist mir länger unleidlich, von Ihnen, liebenswürdige Mariane, verkannt zu seyn. Die Verläumdung nennt mich sittenlos; allein ich verehere die Tugend, verehere sie bei einer Schauspielerin doppelt. Die kleinen Ländeleien, womit ich Ihnen bisweilen lästig fiel, waren bloße Prüfungen, worin Sie trefflich bestanden. Ich bitte, ich beschwöre Sie, tugendhaft zu bleiben. Zur Ermunterung lege ich eine Kleinigkeit bei, wofür ich keinen Dank annehme. Bleiben Sie — ich ermahne Sie nochmals recht herzlich und freundschaftlich — bleiben Sie tugendhaft! — Würden Sie aber einst andern Sinnes, und wollten alsdann mir vor allen Andern, die um Ihre Gunst werben, den Vorzug geben, so erbiere ich mich hiermit, Ihnen mit doppelt so viel Dukaten, als dieser Brief enthält, monatlich aufzuwarten.“ —

Mariane las diesen Antrag mit Verachtung und Abscheu, und schrieb sogleich folgende Antwort:

„Ich bedarf keiner Ermunterung zur Tugend. Sie erhalten also Ihr Gold zurück. Ich möchte nicht alle Schätze der Welt aus der Hand eines Mannes, der das Laster höher, als die Tugend belohnen will.“ —

12.

Diese Zeilen schickte sie dem Kammerjunker durch ihr Dienstmädchen. Liseite kam spät und ganz verändert zurück. Sie hatte vorher immer sehr nachtheilig vom Herrn von Windhorst gesprochen; jetzt war sie unerschöpflich in seinem Lobe. Sie erzählte mancherlei schöne Fabeln von ihm. Er habe Marianens Zorn das größte Unglück seines Lebens genannt und Ströme von Thränen darüber vergossen. Man sah es ihrer Beredtsamkeit, die unermü-

det in diesem Tone blieb, sehr deutlich an, daß sie mit einem Theile des zurückgesandten Goldes erkaufte war. Endlich rückte das Mädchen sogar mit der Bitte heraus, dem reuevollen Hösling eine mündliche Vertheidigung zu gestatten.

Mariane befahl ihr zu schweigen, und den Kammerjunker, er möge kommen, wenn er wolle, durchaus nicht vorzulassen.

In diesem Augenblick ward an der Thür geklopft. Lisette sprang hin, öffnete sie und schlüpfte hinaus, indem der Kammerjunker hereintrat.

„Auch hier verfolgen Sie mich?“ rief Mariane, glühend vor Zorn und Scham, und floh eilend in ein Nebenzimmer, das sie hinter sich verschloß und verriegelte. Windhorst bat durch das Schlüsselloch um Einlaß. Mariane schwor, daß sie lieber in diesem Zimmer verhungern, als mit ihm ohne Scheidewand sprechen wolle. Er fuhr fort zu bitten. Sie antwortete nicht mehr. Jetzt ward er ungestüm und versuchte die Thür aufzusprengen.

Dieser Lärm rief Madam Berger herbei. Sie erstaunte, den Unverschämten hier zu finden, und machte ihm mit sehr geläufiger Zunge die bittersten Vorwürfe, daß er vor einigen Stunden der Unschuld eines braven Mädchens unter der Larve der Großmuth nachgestellt habe, und nun sogar den Hausfrieden wehrloser Frauenzimmer störe. Er war bestürzt, stammelte tausend Entschuldigungen, lobte sein gutes, verkanntes Herz, und bat zuletzt, ihn mit Marianen zu versöhnen.

„Nimmermehr!“ rief die ehrliche Frau: „Ich will im Gegentheil alle meine Kraft, allen meinen Einfluß anwenden, um Marianens Haß gegen Sie unauslöschlich zu machen. Und sollte sie jemals — was aber durchaus un-

möglich ist — sollte sie jemals ein freundliches Wort mit Ihnen sprechen, oder nur Ein Mal Ihnen zulächeln, so sey das zwischen ihr und mir die Lösung einer ewigen Feindschaft.“ —

„Das wär' ein großes Unglück für die schöne Mariane!“ sagte spottend der Kammerjunker, und setzte trotzig den Hut auf. „Ein unübersehbares Unglück, von einer so tapfern, mit einer Schwertzunge bewaffneten, und mit dem Harnisch der Grobheit gerüsteten Amazone verlassen zu werden. Ich verstehe nicht, mit der Zunge zu fechten. Ein solcher Zweikampf mit Ihnen, Frau Theaterheldin, würde mir auch wenig Ehre bringen: ich räume Ihnen daher jetzt das Feld, wir sprechen uns aber wieder, gewiß wieder.“ —

Er polterte nun, ohne die Antwort der Madam Berger abzuwarten, die Treppen hinunter und fluchte: „Hol' der Henker das verdamnte Komödiantenvolk!“

13.

Alle Bewohner des Hauses liefen zusammen und forschten unter einander nach der Ursache des Lärms, womit dieser böse Geist ausfuhr. Niemand wußte darüber Auskunft zu geben. Manche muthmaßten zum Nachtheil des Kammerjunkers, manche zum Nachtheil der Frauenzimmer.

Den ersten Stock unter Marianens Zimmer bewohnte ein Kapitän der fürstlichen Garde, ein gerader, schlichter Biedermann, der den Uebermuth und Frevel junger Wüßlinge verabscheute. Er hörte das Getümmel über seinem Haupte, kannte die Stimme des Ruhestörers und sein schlimmes Gemüth, und zweifelte daher keinen Augenblick, daß der hämische Bube einen seiner gewöhnliche Streiche

beginne. Mariane war ihm völlig fremd. Er besuchte selten das Schauspiel, und hatte nur bisweilen, wenn er ihr auf der Treppe begegnet war, ein flüchtiges Höflichkeitswort mit ihr gesprochen. Ihr guter Ruf und stiller Lebenswandel erwarben ihr aber seine Achtung. Es that ihm weh, ein so braves Mädchen von einem verächtlichen Ehrenräuber verfolgt zu sehn; er beschloß deshalb, nach kurzer Ueberlegung über den Zusammenhang der Sache bei den Damen selbst Erkundigung einzuziehen und ihnen mit Rath und That beizustehen.

Er ließ sich melden, und ward wegen seiner bekannten Rechtschaffenheit ohne Bedenken angenommen. Mariane kam ihm weinend entgegen. Er erklärte sich bescheiden über die Bewegungsgründe seines Besuchs, und vernahm dagegen mit innerlicher Empörung die schändliche Geschichte dieses Tages. Madam Berger bat um seinen Schutz. „Der soll Ihnen werden!“ rief er: „Bei Gott! er soll Ihnen werden! Ich vermied zwar in meinem ganzen Leben, mich in fremde Händel zu mischen; das ist aber hier nicht der Fall. Zur Vertheidigung der Unschuld gegen die Angriffe eines fecken Bösewichts ist jeder ehrliche Mann verpflichtet. Geben Sie mir daher nur einen Wink, sobald es der elende Hoffschranz wieder wagt, Ihre friedliche Wohnung zu beunruhigen. Ich hoffe, mein bloßes Erscheinen soll ihn auf immer in die Flucht schlagen; denn Schurken haben nie Muth.“ —

Der Hauptmann verließ jetzt die Frauenzimmer, durch sein edelmüthiges Erbieten sehr getröstet. Sie klingelten nun Lisetten herbei, um sie in ein ernstliches Verhör zu nehmen. Das Mädchen erschien mit niedergeschlagenen Augen, gestand aber durchaus nicht, von dem Kammerjunker bestochen worden zu seyn. Es wirkten weder Bit-

ten noch Drohungen. Die Verstoßte blieb bei ihrem ewigen Rein. Man mußte sie, ohne die geringste Aufklärung erhalten zu haben, wieder abtreten lassen.

Madam Berger rieth, diese gefährliche Dirne sofort zu verabschieden. Mariane konnte sich dazu nicht entschließen. „Das Mädchen kann doch wohl unschuldig seyn;“ sagte sie sanft: „Es wäre doch zu hart, ein so armes Geschöpf wegen eines bloßen Verdachts zu verstoßen.“ — Die vorsichtige Alte schüttelte den Kopf, ließ jedoch ihre Freundin nach Gutdünken schalten. Lisette ward also begnadigt, und des ganzen Vorfalles nicht weiter gedacht.

Nach wenigen Tagen aber sah sich Madam Berger gedrungen, ihre Anklage zu wiederholen. Sie bemerkte bei Lisetten allerhand neuen Modepuß, den sie sich von ihren geringen rechtlichen Einkünften nicht verschafft haben konnte. Das behauptete sie jedoch mit vielem Troß. Sie schlich überdieß oft aus dem Hause, schien mancherlei geheime Bestellungen zu haben, und ihre unstäten Augen, die jedem scharfen Blick auswichen, verriethen ein böses Gewissen. Mit einem Worte: sie machte sich so verdächtig, daß Madam Berger es für Pflicht hielt, Marianen dringender als jemals zu warnen, und den Antrag auf Verabschiedung zu erneuern.

Diese gute Seele konnte sich jedoch immer noch nicht überreden, daß Lisette, der sie so viele Wohlthaten erzeigt hatte, mit heimtückischen Planen umgehe. Sie untersuchte daher das räthselhafte Betragen der Angeklagten so wenig, daß die ehrliche Wittwe darüber verdrüsslich ward. Ihr Mißmuth war so gerecht als ihr Verdacht. Noch am Tage der letzten Warnung erfuhr Mariane sehr unangenehme Folgen ihrer zu weit getriebenen Nachsicht.

Sie hatte sich mit ihrer guten Wirthin bei dem Abendessen völlig wieder ausgesöhnt, und versprach ihr, die verdächtige Jose von jetzt an genauer zu beobachten. Madam Berger ging hierauf in ein Hinterzimmer zur Ruhe. Mariane begab sich ebenfalls in ihr Schlafgemach, das von der Kammer des Dienstmädchens nur durch eine Wand und Thür geschieden war.

Bis gegen Mitternacht hatte sie ruhig geschlummert, als sie plötzlich, durch eine leise Berührung ihrer Lippen, erwachte. Sie fuhr ängstlich empor und erblickte mit Schrecken vor ihrem Bette den Kammerjunker, der seine Arme nach ihr ausstreckte. Sie rief: „Gott! ich bin verrathen! Hülfe! Hülfe!“ und warf sich zugleich nach der andern Seite, wo sie sich tief unter die Decke verbarg.

„Still, still, mein Engel!“ sagte Windhorst mit halb lauter Stimme: „Was braucht es denn eben das ganze Haus zu wissen, daß mich der Zauberer Amor durch drei verschlossene Thüren hierher geführt hat? Die alte Matrone schläft; das Kammerkästchen hab’ ich entfernt; wir sind also ganz allein, und können, ohne Verlust unsers guten Rufs, einige glückliche Stunden genießen.“

Mit diesen Worten beugt’ er sich zu ihr herab und wollte sie fest umarmen. Scham und Verzweiflung gaben ihr männliche Stärke. Sie fieß den Zärtling mit solcher Kraft von sich, daß er an eine spanische Wand zurücktaumelte und nebst derselben mit weit schallendem Gepolter zu Boden schlug.

Während dieser feindlichen Niederlage rief Mariane nochmals um Hülfe. Der Schranz fluchte zwischen den Zäh-

nen, raffte behend sich empor, schoß wieder mit der Hast eines Raubvogels auf Marianens Lager zu, und bemühte sich, ihr die Decke gewaltsam zu entreißen. Sie kämpfte dagegen mit lautem Nothgeschrei.

In diesem Augenblicke dröhnte der einsame Vorsaal von starken, eilenden Mannsschritten. Einen Augenblick später stürzte der brave Hauptmann, in der Linken ein Licht, in der Rechten den blanken Degen, zur Thür herein. „Beruhigen Sie sich, edles Mädchen! rief er flüchtig Marianen zu, ging sodann stracks dem Kammerjunker, der sich still in einen Winkel gedrückt hatte, zu Leibe, und beleuchtete das zitternde Männchen vom Kopf bis zum Fuße.

„Sieh da, Herr von Windhorst!“ sprach er: „Was haben Sie für Geschäfte, wenn ich fragen darf?“

Der Junker rieb mit erzwungenem Lächeln die Hände, zuckte schalkhaft die Achseln, winkte verstohlen mit den Augen nach Marianen, und legte den Finger auf den Mund. Er wollte durch diese Pantomime den Hauptmann überreden, daß er mit Marianen ein Liebesverständnis habe, wovon sich ohne Unbescheidenheit nicht sprechen lasse.

Der Hauptmann verstand dieses Geberdenspiel vollkommen und fuhr ihn an: „Pfui, Herr! Jede Muskel an Ihnen verläumdet. Reden Sie! Ich frage Sie zum letzten Mal: Was Sie hier wollen?“

Windhorst drängte sich immer fester an die Wand und stammelte furchtsam: „Die Macht der Liebe — Sie errathen, Herr Hauptmann — eine gewöhnliche Geschichte.“

„Gewöhnlich? — Sie nennen das gewöhnlich, wenn man bei Nacht wie ein Dieb in fremde Häuser einschleicht und ehrliche Mädchen im Schlaf überfällt? Sie sind ein Nichtswürdiger, wenn Ihnen dieser Frevel gewöhnlich ist! Doch — was geb' ich mich lange mit Ihnen ab? Entfernen

Sie sich aus meinen Augen, und wagen Sie nie wieder, diese Schwelle zu betreten.“

Der Kammerjunker, der einen so leichten Abzug nicht erwartet hatte, sprang fröhlich aus seinem Schlupfloch hervor, nahm die Thür in die Hand, bückte sich gegen den Hauptmann und sagte mit höhnischer Miene: „Verzeihen Sie! Ich hätte dieses Abenteuer gar nicht zu bestehen gewagt, wenn mir Ihre angenehmen Verhältnisse mit Mamfell Richard bekannt gewesen wären.“

„Schurke!“ rief der Offizier, indem er ihn mit der Fläche des Degens schlug: „Jedes Wort deines Mundes ist Gift!“

Der feige Schranz wagte weder Verantwortung noch Gegenwehr, sondern entzog sich stärkern Züchtigungen durch die Flucht. Er setzte mit mächtigen Sprüngen, ohne sich umzusehen, die Treppen hinab und entrann aus dem Hause.

15.

Während ihn der Hauptmann verfolgte, war Madam Berger, durch dieses Getümmel erweckt, zu Marianen geeilt, die sich indessen auch in Kleider geworfen hatte. Sie zerfloß fast in Thränen über die erlittete Schmach, und war so außer sich, daß sie nur mit halben, vom Schmerz gebrochenen Worten ihrem jetzt zurückkommenden Retter danken konnte.

„Fassen Sie sich, liebes Kind!“ fiel ihr der Biedermann ins Wort: „Fassen Sie sich! Was hat die ganze Sache weiter zu bedeuten? Es ist mir lieb, daß ich so glücklich war, dem ungezogenen Burschen noch zeitig genug einen Strich durch die Rechnung zu machen. Ich bemerkte gegen elf Uhr ein leises Aufschließen der Hausthür, und dann ein geheimes Schleichen und Flüstern auf der Treppe. Dieß

war mir so verdächtig, daß ich deßhalb nicht zu Bette ging, sondern jede Bewegung im Hause beobachtete. Der Fall des Bettschirms bestärkte mich in der Vermuthung eines Schelmstücks, und beflügelte meine Schritte. Denken Sie nun, liebe Freundin, an den unangenehmen Vorfall nicht weiter; betrachten Sie ihn als einen schreckhaften Traum, und beruhigen Sie Ihr Herz durch Schlaf! Ich stehe in ähnlichen Fällen, die ich aber nicht befürchte, weiter zu Diensten.“ —

Als sich der Hauptmann jetzt wieder entfernt hatte, konnte sich Madam Berger nicht enthalten, ihrer Freundin darüber einen sanften Vorwurf zu machen, daß sie alle gegründete Warnungen vor Lisetten etwas leichtsinnig in den Wind geschlagen habe. Nach allen Umständen war der Treulosen Mitschuld bei dem nächtlichen Ueberfall außer Zweifel. Sie hatte sich nach dem Abendessen sehr müde und schläfrig gestellt, und dadurch ihre gutherzige Gebieterin bewogen, sich früher als gewöhnlich auskleiden zu lassen. Jetzt war sie verschwunden, und man hat nie wieder etwas von ihr erfahren.

16.

Der Kammerjunker kam, schäumend vor Wuth, nach Hause und sprengte noch mitten in der Nacht einen Diener fort, um den vertrautesten geheimen Rath seiner Bubenstücke zu rufen.

Dieser Glende, Namens Luchs, war ein bankrottirter Kaufmann. Er ging gewöhnlich mit den Trümmern seines merkantilischen Schiffbruchs von Haus zu Haus, bot bei dieser Gelegenheit Mund und Hand zu allen möglichen Niederträchtigkeiten feil, und war auch der Bote,

der einige Wochen vorher Windhorsts Geldbrief in Marianens Wohnung trug. Grundhäßlich an Leib und Seele, schien er mehr das verunglückte Nachbild eines Menschen, als ein wirklicher Mensch. Seine Verworfenheit war so ganz ohne Beispiel, daß er sich von seinen Kunden für ein armseliges Trinkgeld prügeln ließ. Er war ein Spürhund und Ausrufer aller Geheimnisse. In Italien hätt' er sich als ein Bandit genährt; in Deutschland trieb er das Handwerk eines moralischen Meuchelmörders, der sich von Jedermann um ein Spottgeld dingen ließ, und seine Schlangenzunge zum Dolch brauchte, um ehrliche Namen zu vernichten.

Er erschien jetzt mit dienstfertiger Schnelligkeit vor dem Kammerjunker, der seine tiefe Sklavenverbeugung mit einem derben Backenstreich erwiderte. Luchs hielt ihm geschwind den andern Backen und die Hand hin, um seinen gewöhnlichen Schlägesold in Empfang zu nehmen; Windhorst stieß ihn aber mit den Worten zurück: „Fort, Hund! Dafür bekommst du nichts. Ich wollte dich blos, wenn du etwa noch schlastrunken wärst, ermuntern und auf meinen Befehl aufmerksam machen. Du weißt, daß ich in das Mädchen, dem du neulich einen Brief, der mit Dukaten gefüllt war, überbracht hast, rasend verliebt bin. Die Theaterprinzessin strebt aber nach dem lächerlichen Ruhm, eine Tugendheldin zu heißen und wies mich daher rund ab. Ich gewann mit der Hälfte des von ihr verschmähten Goldes ihr Dienstmädchen, und durch den Beistand dieser Kupplerin gelang es mir, mich in der heutigen Nacht an Marianens Bette zu schleichen. O sie war im Schlafe so bezaubernd schön, als du, kalter Eismensch, nicht denken kannst! Schon hielt ich mein Glück für gewiß; da posterte plötzlich der griesgramige Hauptmann

Nordheim die Treppe herauf und setzte mir den Degen auf die Brust. Ich war unbewaffnet und mußte mich zum Rückzug bequemen. Nun aber wüthen Lieb' und Rache wie Furien in meinem Herzen. Ich ruhe nicht, bis sie mein ist. Dahin führt mich kein anderer Weg, als daß ihr sittlicher Ruf verdächtig gemacht und die verdammte gute Meinung von ihr aus den Köpfen aller Menschen vertilgt wird. Die Abgötterei, die man bisher mit ihr trieb, machte sie stolz. Wenn sie sich aber plötzlich von der Höhe der allgemeinen Achtung herabgestürzt fühlt; wenn sie sieht und hört, daß sie Jedermann für ein feiles Mädchen, für meine Buhlerin hält; wenn alle Möglichkeit vor ihr verschwindet, das zerfallene Lustschloß ihrer Ehre wieder herzustellen: dann wird sie, in der Ueberzeugung, daß nichts mehr zu verlieren sey, meinen Wünschen nicht länger entgegenstreben; sie wird sich selbst in meine Arme werfen, und sich sogar in ihren Bedrängnissen noch glücklich schätzen, an mir einen Freund und Beschützer zu finden.“ —

„Ein vortreffliches Plänchen!“ schmunzelte Luchs: „Ein ausnehmend kluges und witziges Plänchen!“ —

„Meinst du, Kerl? Meinst du im Ernst, daß ich auf diesem Wege zum Ziele gelangen werde?“ —

„Ganz unfehlbar. Ich stehe dafür.“ —

„Das sollst du auch, Schuft! Ich befehle dir hiermit, meinen Entwurf auszuführen. Zehn Dukaten sind dein, wenn er glückt, Prügel ohne Maß und Zahl, wenn er verunglückt. Biete daher von diesem Augenblick an deine ganze höllische Erfindungskraft auf. Laß überall, wo du dich herumtreibst, bedenkliche Winke und Worte über Marianen fallen; erzähle, daß ich mit ihr in geheimen Verbindungen stehe; bitte jedoch um Verschwiegenheit,

damit es desto schneller herumkomme; schmiede Liebesbriefe von Marianen an mich und verzettle sie auf der Gasse oder in öffentlichen Häusern; gib auch, nach Befinden, den Hauptmann für einen begünstigten Liebhaber aus; kurz, umspinne die Wahrheit mit einem unauflöselichen Gewebe von Lügen. Ich werde meiner Seits nicht unthätig seyn, sondern dir fleißig in die Hände arbeiten; darauf verlaß dich. Und nun geh' stracks an dein Geschäft, Satan, und übertriff dich wo möglichst selbst!“

17.

Jetzt trennten sich die verschwornen Bösewichter, und schon in der Morgendämmerung trug der schändliche Luchs seinen Trödelkram und seine Verläumdungen durch die Gassen der Stadt. Er war bei verschiedenen Herren und Damen, die ihr Leben im ewigen Müßiggang verträumten, und daher immer an tödtlicher langer Weile krank lagen, sehr wohl gelitten, und erhielt von einigen sogar einen bestimmten Jahrgehalt, wofür er alle Morgen die Neuigkeiten des vorigen Tages berichten mußte. In diesen Häusern gab er Marianens ehrlichen Namen den ersten Banditenstoß. Doch es würde dem Erzähler lästig und dem Leser widrig seyn, alle Schritte dieses Ungehens zu verfolgen. Wir begnügen uns daher an der kurzen Anzeige: daß er des Kammerjunkers Plan mit satanischer List und Gewandtheit ausführte, und in wenigen Tagen die arme Mariane zum Stadtgespräch machte.

Windhorst zeigte jetzt in allen Gesellschaften ein sehr zufriedenes Gesicht. Er war ausgelassen lustig und nach Möglichkeit witzig. Dieser ungewöhnliche Strom guter Laune blieb nicht unbemerkt. Man hielt sein Liebesglück

bei Marianen für die Quelle dieses Frohsinns und neckte gar weidlich ihn darüber. Sein Benehmen dabei war verschieden. In Häusern, wo er nicht allen Anstand aus den Augen sehen durfte, lehnt' er diese Scherze mit einer solchen Art von sich ab, daß man am Ende mehr davon glaubte, als man vorher gehört hatte; unter Leuten seines Schlages hingegen erhob er bei dergleichen Anspielungen ein triumphirendes Gelächter, brachte seine erdichteten Abenteuer bisweilen selbst auf die Bahn, rühmte sich der höchsten Gunstbezeugungen, und beurkundete seine Prahlereien sogar mit zärtlichen Briefchen, die er von Marianen erhalten haben wollte.

Es schien ihm aber nicht hinreichend, die Ehre der Unglücklichen bloß auf diese Weise im Stillen zu untergraben. Was hilft es mir, waren seine Gedanken, sie zum Märchen der Stadt zu machen, wenn sie die veränderte Meinung über ihr sittliches Betragen nicht erfährt, wenn sie sich noch immer in dem süßen Traume wiegt, für eine vestalische Jungfrau gehalten zu werden? Wer wird ihr das Gegentheil unter die Augen sagen? Und wem würde sie es glauben? Es ist daher durchaus nothwendig, sie öffentlich zu beschimpfen; und wo ginge das besser, als im Schauspielhause? Hier muß ihr Stolz gedemüthiget werden; hier muß sie mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Ohren hören, daß sie verachtet wird.

Er begann nun im Parterre Rabalen anzuzetteln, die ihm vollkommen gelangen. Ein großer Theil der Herren, die sich gewöhnlich zu Wortführern der übrigen Zuschauer aufwarfen, und mit Hand oder Stock nach Belieben Beifall oder Tadel auspendeten, waren seine Freunde und ließen sich ohne Mühe von ihm verheßen. Andere, die Marianen ehemals den Hof gemacht, sich aber verge-

bens bemüht hatten, waren nun, da sie sich dem Kammerjunker nachgesetzt glaubten, die erbittertsten Feinde des Mädchens geworden, und deswegen von selbst geneigt, sich bei der ersten Gelegenheit empfindlich zu rächen. Unaufgefordert, säumten sie daher keinen Augenblick, mit ihren Stößen einzustimmen, als jene Rotte einsmals die sonst so allgemein beliebte Schauspielerin, indem sie auf der Bühne heraustrat, mit lautem Pochen empfing. Das übrige unbefangene Parterre schien einen Augenblick zu schwanken: ob es die Lärmer zur Ruhe verweisen oder das Getümmel vermehren solle? Endlich folgt es dem Zug seiner Affennatur und trommelte sflavisch mit, ohne Grund und Ursache zu wissen. Nur wenige gesetzte Männer schüttelten über dieses Unwesen den Kopf und schlugen aus Mitleid die Augen nieder, um den Schrecken und die Angst der Gefrängten nicht zu sehen.

Windhorst war der Einzige, der sich, der Verabredung mit seiner Bande gemäß, zürnend vom Sitz erhob, aus allen Kräften Beifall klatschte und durch Zischen und Winke den Tumultuanten Stille gebot. Diese listige Heuchelei sollte seinen Zweck auf verschiedene Weise befördern. Er wollte sich Marianen als ihr Beschützer zeigen, wollte zugleich die verbreitete Sage, daß er mit dem Mädchen auf einem guten Fuße stehe, vor den Augen einer großen Versammlung begründen, und überhaupt durch seinen öffentlichen Widerspruch die Verwirrung aufs höchste treiben.

Diese letztere Absicht ward vollkommen erreicht. Das Getöse überstieg alle Beschreibung. Mariane war todtenbleich und zitterte wie Aespenlaub. Sie versuchte, ihre Rolle herauszustammeln; allein sie verstand sich selbst nicht. Der Lärm ward immer fürchterlicher. Sie mußte abtreten. Der Directeur erschien mit bestürztem Gesicht

auf der Bühne und fragte bescheiden: worüber das Publikum sein Mißfallen bezeige? Niemand antwortete. Das Haus war drei Minuten lang still wie ein Grab. Jetzt zog sich Wolfram mit Achselzucken zurück und der Vorhang fiel. Die Poltergeister setzten ihre Stöcke wieder in Bewegung, um den Fortgang des Schauspiels zu erzwingen; allein der Directeur ließ sie toben. Die Logen waren indessen leer geworden. Die Lichter wurden ausgelöscht, und die Stockhelden mußten sich endlich auch zum Abzug entschließen.

18.

Mariane war wie aus den Wolken gefallen. Sie konnte sich die Ursache dieser Mißhandlung nicht erklären. Ihr Herz hielt immer und immer die Menschen für besser, als sie sind, und war also weit entfernt, die Heimtücke ihres Feindes zu ahnen. Alle Blicke, die sie auf ihr kurzes Theaterleben zurückwarf, gaben ihr selbst das Zeugniß, daß sie das Publikum nie durch Vernachlässigung ihres Spiels beleidigt, sondern immer mit der feurigsten Thätigkeit und Anstrengung nach seinem Beifall gerungen habe. Und doch betrug man sich so feindselig gegen sie. Das war und blieb ihr ein schreckliches Räthsel.

Mehr aber noch als dieß betrückte sie das Benehmen der übrigen Mitglieder des Theaters. Aus den Augen der Damen leuchtete Schadenfreude, und die jüngern, künftigen Schauspieler, mit denen sie niemals mehr, als höchst nöthig war, gesprochen hatte, rächten sich sogar durch hämische Sticheleien.

Selbst Wolfram warf ihr einige stumme Blicke voll Unmuth zu, die ihr Herz durchschnitten und einen Strom

von Thränen ihren Augen entlockten. Dieß bewegte den strengen Mann zum Mitleiden. Er gab sich ein freundlicheres Ansehen und sagte: „Ich beklage Sie, Mamsell Richard, und bin überzeugt, daß unser wetterwendisches Publikum gegen Sie, als Schauspielerin, eine schreiende Ungerechtigkeit begeht. Was man sonst an Ihnen rügt, weiß ich nicht; denn ich bin nicht der Mann, der sich um jedes Geschwätz bekümmert. Es scheint mir aber nöthig, den Taumel unserer Gäste nach und nach wieder verrauschen zu lassen; ich werde deshalb in den nächsten Wochen kein Schauspiel geben, worin Sie eine Rolle haben. Leben Sie indessen still und eingezogen, und suchen Sie Ihr Gemüth in eine ruhige Fassung zu bringen, damit Sie bald wieder so muthvoll und unbefangen auftreten können, als ob nie etwas Unangenehmes vorgefallen wäre. Boshafte Menschen, die Andern, aus bloßem Muthwillen, trübe Stunden machen, sind überhaupt nicht werth, daß man sich über sie ärgert.“ —

Als sich das Geräusch im Theater und auf dem Plaze vor demselben verloren hatte, fuhr Mariane nach ihrer Wohnung. Madam Berger, die dießmal keine Geschäfte im Schauspielhause gehabt hatte, bemerkte mit dem ersten Blicke die Züge des Kummers auf dem Gesichte ihrer Freundin und fragte mit theilnehmender Ungeduld nach der Ursache. Sie hörte mit Erstaunen die unerwartete Geschichte und rief am Ende derselben: „O das Ungeheuer! das ist fein Werk!“

„Wessen Werk? Wen meinen Sie?“ fragte Mariane.

„O Sie gutherzige Blinde!“ antwortete Jene: „Wie können Sie so — es muß heraus! — so albern fragen? Wie können Sie nur einen Augenblick zweifeln, ob Windhorst der Urheber dieser Schändlichkeit sey? Er ist es;

ich bürge dafür mit meinem Leben. Die Folge wird lehren, daß ich diesen Teufel nicht mit Unrecht schwarz genannt habe.“ —

Indem Windhorst so richtig beurtheilt ward, saß er auf seinem Zimmer, um an Marianen zu schreiben. Er quälte sich bis gegen Mitternacht mit einem langen Briefe, worin er den unerklärlichen Vorfall — wie er seinen Schurkenstreich nannte — von ganzem Herzen beklagte, und hoch und theuer bei seiner Ehre versicherte, daß er alle menschliche Kräfte aufgeboten habe, den Sturm zu stillen. Es sey ihm aber so wenig gelungen, daß er vielmehr, bei der so hoch gestiegenen Erbitterung der Gemüther, für die Zukunft besorgt sey, und bei Marianens nächstem Erscheinen auf der Bühne ein noch viel schrecklicheres Ungewitter befürchte. Er wisse jedoch ein unfehlbares Mittel, diese Besorgnisse von Grund aus zu heben; es sey aber theils zu weitläufig, theils zu bedenklich, die deshalb zu nehmenden Maßregeln schriftlich zu entwerfen. Dieß nöthige ihn zu der Bitte, Mariane möge ihm, ihres eigenen Vortheils wegen, eine kurze Unterredung erlauben. Er hoffte sich da nicht allein wegen der Vergangenheit bei ihr zu rechtfertigen, sondern sie auch zu überzeugen, daß sie in der weiten Welt keinen so redlichen Freund als ihn habe.“ —

19.

Diesen trugvollen Brief, der keinen andern Zweck hatte, als ihm Marianens verschlossene Thür zu eröffnen, übergab er am nächsten Morgen seinem getreuen Waffenträger Luchs, um ihn — wo möglich in Abwesenheit der Madam Berger — an die Behörde zu bestellen.

Die Frauenzimmer saßen eben am Theetisch, als der listige Bote, unter dem Titel eines fremden Galanteriehändlers, gemeldet ward. Sie befahlen anfangs, ihn abzuweisen; er ließ aber nochmals herein sagen, daß er ganz neue Modewaaren vom feinsten Geschmack bei sich habe, die man doch wenigstens ansehen möge. Die weibliche Neugierde ward rege, und verstattete jetzt ihm den Zutritt.

Madam Berger hatte diesen gefährlichen Menschen niemals, und Mariane ihn (bei Ueberbringung des ersten Windhorstischen Briefes) nur Ein Mal, jedoch so flüchtig gesehen, daß kein Schatten seiner Gestalt in ihrem Gedächtnisse zurückgeblieben war. Beide wußten also nicht, wer eigentlich vor ihnen stand. Sie nahmen ihn getrost, wofür er sich ausgab, fanden sich aber bei Untersuchung seines Pappenkästchens sehr getäuscht. Es enthielt nichts, als ganz gemeine Kleinigkeiten, die in jedem Kaufmannsladen besser zu bekommen waren.

Madam Berger schüttelte den Kopf, kehrte dem armseiligen Krämer verächtlich den Rücken und trat ans Fenster. Mariane verweilte aus Gutherzigkeit einen Augenblick länger am Tische. Schnell ergriff Luchs die Gelegenheit, ihr des Kammerjunkers Billet in die Hand zu schieben.

„Was ist das? Von wem?“ fragte sie laut. Luchs winkte, still zu seyn. Madam Berger sah sich um, überblickte die Aufschrift des Briefes, riß ihn aus Marianens Hand, warf ihn vor Luchsens Füße und rief im höchsten Zorn: „Fort damit! Wir mögen den Inhalt nicht wissen. Wir kennen den Schreiber. Seine Worte und Thaten sind Gift für ehrliche Leute.“ —

Luchs gab sich die Miene des Erstaunens, bat um Mä-

figung, und erklärte sich sehr gütig, daß er — im Fall der Brief angenommen und nach Wunsch beantwortet würde — die ausgestoßenen ehrenrührigen Reden dem Herrn Kammerjunker verschweigen wolle.

Hierüber brach Madam Berger in ein bitteres Lachen aus. „Elender Mensch!“ sagte sie: „Er glaubt wohl, ich fürchte mich vor seinem gnädigen Patron? Nein, nein! Ich will und verlange vielmehr ausdrücklich, daß Er ihm jedes Wort wieder sagt. Dieser unedle Edelmann soll erfahren, was ich von ihm denke. Ich werde diese Gedanken vor Niemand geheim halten, und sie sogar, wenn wir nicht von heute an Ruhe vor ihm haben, dem Fürsten eröffnen.“ —

Mit diesen Worten drängte sie den Windhorstischen Gesandten aus dem Zimmer.

20.

Dieser Auftritt war nicht lange vorüber, als der Hauptmann Nordheim mit eilfertigen Schritten ins Zimmer trat.

„Verzeihen Sie, sprach er, daß ich Sie unangemeldet überrasche. Ich komme von der Wachtparade, wo mich einige, nur von weitem aufgefangene Bruchstücke von Gesprächen beunruhigten. Die jüngern Offiziere standen auf einem Trupp beisammen und schwätzten sehr lebhaft und lustig von irgend seiner Begebenheit, die Sie, Mamsell Richard, angehen muß; denn ich hörte mehrmals ihren Namen. Dadurch aufmerksam gemacht, nähert' ich mich dem Zirkel; aber plötzlich brachen die Herrn ihre Unterredung ab und sprachen über andere gleichgültige Dinge. Das fiel mir noch mehr auf und ich eilte fort, um Sie

zu fragen, ob Ihnen etwas Unangenehmes begegnet sey?“

Er erfuhr jetzt, was wir schon wissen.

„O des elenden Bubenstreichs!“ rief er, voll herzlichem Unwillen. „Wie ist es möglich, daß Menschen, die sich einer feinen Erziehung rühmen, so niedrig handeln können? Die Bosheit des Anstifters dieser Kabalen ist zwar zu bekannt, als daß ich mich darüber wundern sollte; desto mehr aber befremdet mich der Schwachsinn der übrigen Zuschauer, daß sie sich, wie die Drahtpuppen eines Marionettentheaters, von einem einzigen schlechten Wicht lenken und leiten lassen. Ueberdies bleibt mir auch unbegreiflich, warum meine Kameraden über diesen stadtkundigen Vorfall mit mir zu sprechen vermieden?“

„O, Herr Hauptmann,“ fiel Madam Berger ein: „Das wollt' ich errathen! Ich habe behutsam hin und her gehorcht, und so viel ausgeforscht, daß man diese arme Seele, um sie bei aller Welt verächtlich zu machen, einer ausschweifenden Lebensart, eines sittenlosen Umgangs mit Männern beschuldiget. Nun verwett' ich darauf keine Stecknadel, daß man nicht auch Sie, Herr Hauptmann, mit ins Spiel gezogen und auf die Liste der Liebhaber geschrieben hat.“

„Möglich und wahrscheinlich!“ erwiederte Nordheim: „Ich könnte mir es zwar gefallen lassen — setzt' er, mit einem Anstrich von Lächeln, hinzu — wenn man mich nicht schlimmer verläumdete; doch Ihetwegen, liebe Mariane, ist mir die Sache außer dem Scherz. Was kann ich aber thun? Soll ich Lärm machen, Untersuchungen anstellen, und dadurch noch tiefer in das Nest der Wespen stören, die Ihr Herz schon so grausam verwundet haben? Das scheint mir nicht rathsam und wäre wohl unklug. — Ich weiß Ihnen überhaupt nicht freundschaftlicher zu ra-

then, als daß Sie diese Stadt, wo sich nun einmal eine schadenfrohe Rotte gegen Sie verschworen, und selbst die Meinung besserer Menschen irre geleitet hat, sobald als möglich verlassen.“ —

„O wie gern“ — war Marianens Antwort — „wie gern wollt' ich in die einsamste Dorfhütte flüchten und dort bei Wasser und Brod leben, hätt' ich nur erst hier meine Ehre, meinen einzigen Reichthum gerettet! Das will und muß ich vorher thun. Würde man nicht sonst mein stilles Verschwinden für ein Bekenntniß aller mir angedichteten Verbrechen annehmen? Würden nicht meine Feinde hinter mir her frohlocken? Nein, ich mag weder jene Schande, noch sollen sie diesen Triumph haben. Ich weiche nicht eher aus diesen Mauern als bis meine Unschuld gerechtfertigt und die Achtung wieder errungen ist, die man mir so boshaft entrisen hat.“ —

„So edel Ihr Entschluß ist,“ versetzte Nordheim, „so wenig werden Sie dadurch bewirken. Sie sind noch zu jung, um die Welt und die Menschen zu kennen. Der größte Haufe derselben brennt vor Begierde, von Andern etwas Uebles und Nachtheiliges zu hören. Der Verläumder ist daher solchen Menschen der liebste Gesellschafter. Seine Märchen sind ihnen ein erfreuliches Geschenk, das sie mit dankbarem Lächeln annehmen und sich ungern wieder rauben lassen. Sie kämpfen mit aller ihrer Kraft, mit den besten Waffen ihrer Beredsamkeit dagegen, wenn ein ehrlicher Mann diesen Versuch macht und die Vertheidigung eines Verläumdeten übernimmt. Aus diesem Grunde ist es ein Kinderspiel, einen Menschen um seine Ehre zu bringen, sie aber wieder herzustellen, eine herkulische Arbeit. Wie können Sie, armes, schwaches Mädchen, nur mit der geringsten Wahrscheinlichkeit hoffen, ein so schwe-

res Unternehmen glücklich auszuführen? Sie werden sich fruchtlos hürnen, werden darüber zu Grunde gehn.“ —

„Nun wohl!“ sagte sie wehmüthig: „So sind meine Leiden geendet. Der Tod, der dem Glücklichen eine so furchtbare Erscheinung ist, hat für mich keine Schrecken.“ —

Mit dieser Beharrlichkeit wiederlegte sie alle Gründe, die der Hauptmann noch weiter anführte, und Madam Berger mit Bitten und Thränen unterstützte. Eben so wenig gelang es in der Folge dem alten Oswald (der ihr in mehreren Briefen denselben Rath gab, und sogar einen angenehmen und sichern Zufluchtsort vorschlug) ihren standhaften Entschluß wankend zu machen.

21.

Es war nun seit ihrem letzten Erscheinen auf der Bühne fast ein Monat vergangen, und Wolfram säumte noch immer, ein Schauspiel anzuordnen, in welchem sie wieder auftreten sollte. Sie hatte schon mehrmals ihn darum ersucht, aber immer, unter mancherlei höflichen Entschuldigungen, eine verneinende Antwort erhalten.

Indessen lebte sie wie in einem Kloster. Sie sah und sprach Niemand, als ihre Hausfreundin, die ihr immer Muth und Trost zusprach, und manche Spöttereie verschwieg, die sie über das unglückliche Mädchen im Theater und an andern Orten anhören mußte.

Vom Kammerjunker schien Mariane ganz vergessen zu seyn. Man sah und hörte nichts von ihm. Nur Luchs spionirte bisweilen um das Haus herum, schlich auch mehrmals hinein und verlangte Marianen zu sprechen; er ward aber, ohne Meldung, an der Treppe zurückgewiesen.

In der fünften Woche ihrer Abgeschiedenheit vom Theater überraschte sie ein unerwarteter Besuch des Directeurs. Sie zitterte bei seiner Ankunft, weil sie einen verdrießlichen Wortwechsel befürchtete: allein Wolfram erschien mit der freundlichen Anrede: „Es hängt ganz von Ihnen ab, wenn Sie wieder spielen wollen. Nach allen Anzeichen sind die zürnenden Götter des Parterres versöhnt, und werden uns nun wohl mit dem Donner ihrer Stöße verschonen. Ich habe mehrere namenlose Briefe bekommen, die eine ganz ungemaine Sehnsucht bezeigen, Sie wieder auf der Bühne zu sehen. Bestimmen Sie selbst dazu einen Tag, und wählen Sie ein Stück, worin Sie sich den sichersten Beifall versprechen.“ —

Marianens Augen flammten vor Freude. „Emilia — sagte sie — Emilia Galotti war hier meine erste Rolle, und ich spielte sie zur allgemeinen Zufriedenheit. Sie soll mich denn auch jetzt, gleichsam wieder von neuem, bei dem Publikum einführen. Ich will mich selbst hintergehn, will mir vorstellen, daß ich zum ersten Mal in dieser Stadt auftrete, und alle Zwischentage voll Kummer und Leiden mögen vergessen seyn. So gelingt es mir vielleicht, die Zuschauer in eine ähnliche Täuschung zu versetzen und die gute Stimmung wieder bei ihnen hervorzubringen, mit der ich an jenem glücklichen Tage aufgenommen wurde. O dann wird mir so wohl seyn, als wär' ich aus dem Grabe zurückgekehrt! Ich kann diese Stunde, die Geburtsstunde eines neuen, bessern Lebens kaum erwarten, und bin daher mit Vergnügen bereit, mich am nächsten Schauspielstage furchtlos und heiter auf der Bühne zu zeigen.“ —

Der Directeur freute sich ihres Muthes, und bestimmte

den folgenden Tag zur Vorstellung des Lessing'schen — jetzt leider! beinahe vergessenen — Meisterstücks.

Wolfram, ein sonst scharfsichtiger Welt- und Menschenkennner, war jetzt ein gemißbrauchtes Werkzeug in den Händen der Büberei. Alle bei ihm eingelaufene Briefe, die Marianen betrafen, waren aus der Feder des oft genannten Unholds, mit schlau veränderten Zügen, geflossen. Der Glende hatte seine Absichten auf Marianen so wenig aufgegeben, daß er vielmehr fester, als jemals, entschlossen war, den letzten Ueberrest ihres Glücks und ihrer Ehre zu vernichten.

Die Arme hatte nicht die geringste Ahnung von dem, was ihr bevorstand, sondern glaubte treuherzig, daß man ihr alle vorherige Beleidigungen durch verdoppelten Beifall vergüten werde. Diese fröhliche Erwartung verschleuchte den Schlaf von ihren Augen. Sie beschäftigte sich die ganze Nacht hindurch mit ihrer Rolle, und fühlte sich am folgenden Tage zwar ermattet, aber heiter durch das Bewußtseyn, daß sie den möglichsten Fleiß angewendet habe, alle billige Zuschauer zu befriedigen und selbst den Aufruhrsgeist der Uebelgesinnten durch ein gutes, untadelhaftes Spiel zum Schweigen zu bringen.

22.

Zwei Stunden vor dem gewöhnlichen Anfange des Schauspiels trieb schon die Neugierde einen so gewaltigen Strom von Menschen zum Theater, daß ein Drittheil von ihnen keinen Platz fand, sondern mit Verdruß an der Schwelle wieder umkehren mußte. Logen, Parterre und alle Winkel des Hauses waren übervoll. Sämmtliche Zuschauer saßen so eng' und unbequem, und fühlten

sich von der leidigen Neugierde noch mehr, als von ihren Nachbarn so unbehaglich gedrückt, daß sie jede Minute bis zum Aufrollen des Vorhangs zählten.

Endlich kam der ersehnte Augenblick. Der erste Aufzug, worin Emilia, wie bekannt, noch nicht erscheint, dünkte jedoch, ungeachtet seines Reichthums an vortrefflichen Scenen, der ganzen Versammlung dießmal sehr langweilig und erregte weder Aufmerksamkeit noch Theilnahme. Es schien, als ob Jeder sein Gesicht und Gehör schonen, und die Schärfe dieser Sinne bis zu Emiliens Auftritt im zweiten Akt aufsparen wollte.

Fliehend vor dem Prinzen, der ihr in der Kirche aufgelauret und dort eine Liebeserklärung gethan hatte, stürzte sie jetzt zitternd und athemlos auf die Bühne. Aus dieser Aehnlichkeit zwischen Emiliens Lage und ihrer Darstellerin eigenem Schicksal entsprang ein unübertreffbar natürliches Spiel. Mariane warf sich ihrer einzigen Freundin, der Madam Berger (die in diesem Trauerspiele Mutter Claudia war), mit so kunstloser und rührender Kengstlichkeit in die Arme, daß die meisten Zuschauer, durch das mächtige Gefühl der Wahrheit erschüttert, in die Hände klatschten und Bravo! riefen.

Der Jubel dieser ehrlichen Leute ward jedoch plötzlich von allen Seiten durch Zischen, Pfeifen und Pochen gestört. Sie stuzten und schwiegen, ermannten sich aber bald von dieser kurzen Betäubung, und suchten nun durch lautern Beifall die hämischen Tadler zu überbieten. Es gelang. Die Ruhe ward nach einigen stürmischen Minuten wieder hergestellt; allein Marianens Fassung war verloren. Der erste Laut, der die Gegenwart ihrer noch unveröhnten Feinde verrieth, schlug sie beinahe zu Boden. Ihr stärkerer Geist hielt jedoch den schwankenden

Körper aufrecht. Der Gedanke: Du leidest unschuldig! schoß wie ein Blitzstrahl durch ihre Seele, und rettete noch den letzten Funken ihres verlöschenden Muthes. So vermochte sie, mit der höchsten Anstrengung aller Leibes- und Seelenkräfte, fort zu spielen. Sie fühlte von Augenblick zu Augenblick, daß ihr hochschlagendes Herz ruhiger und der zitternde Ton ihrer Stimme fester ward. Schon war sie nahe daran, sich der Fesseln des Schreckens ganz zu entledigen und wieder mit ihrer gewöhnlichen Unbefangenheit zu handeln und zu sprechen, als sich auf einmal ein neuer Sturm erhob, der sie aus ihrer theatralischen Laufbahn auf immer gewaltsam herauswarf.

Dies geschah in der Scene, da Emilia dem Grafen Appiani erzählt, daß ihr von dem Diamantenschmuck, den sie von ihm zum Geschenk erhalten, geträumt habe, als ob sich jeder Stein desselben in eine Perle verwandle. Als Mariane jetzt, von traurigen Ahnungen ergriffen und zu Thränen bewegt, mit bangem Tone die Worte sprach: „Perlen, meine Mutter, Perlen bedeuten Thränen!“ — da erschallte von der Gallerie, rauh und donnernd, wie durch ein Sprachrohr, eine Stimme: „Krokodillsthränen!“ und zugleich flog, von einem gräßlichen Hohngelächter begleitet, ein fauler Apfel von oben herab der Unglücklichen an die Stirn. Sie taumelte zurück, und fiel ohne Bewußtseyn der Madam Berger in die Arme.

Jeder vernünftige und gutdenkende Zuschauer brach in den lautesten Unwillen über dieses Bubenstück aus. Nur die Anhänger des Herrn von Windhorst (der sich dießmal nicht im Parterre befand, sondern in einer entfernten, dunkeln Loge schadensfroh lauerte), nur diese Nichtswürdigen lachten und klatschten mit andern gefühllosen Dummköpfen um die Wette. Diese mannigfaltigen, tobenden

Aeusserungen des Abscheus und der Schadenfreude verursachten einen unerhörten Lärm, der dem Getümmel eines Schlachtfeldes gleich.

Mariane sank indessen aus den zu schwachen Armen ihrer Freundin in starker Ohnmacht zur Erde, und ward durch einige hinter den Bühnenwänden hervorgerufene Männer, einer Todten ähnlich, hinweggetragen. Jetzt trat der Directeur mit raschen Schritten auf das Theater. Mühsam unterdrückter Zorn sprach aus allen seinen Gesichtszügen. Er erklärte kurz und kalt, daß die Vorstellung wegen der vor Aller Augen geschehenen Begebenheit — die dem Urheber, wer er auch sey, keine Ehre bringe — geschlossen werden müsse. Nach diesen Worten entfernt' er sich, und hinter ihm rollte der Vorhang nieder.

23.

Indessen hatte Mariane zwar Leben und Besonnenheit wieder gewonnen, sie befand sich aber in einem Zustande, der das höchste Mitleiden verdiente. Das Feuer ihrer Augen war verloschen; ihr Gesicht, sonst Wohnsitz der blühendsten Gesundheit, war mit Todtenfarbe bedeckt. Sie sah stumm und stier vor sich hin. Ihre Sprache waren Thränen. Bloss durch Zeichen und Winke gab sie zu verstehen, daß sie nach ihrer Wohnung verlange. Als der Wagen abfuhr, warf sie noch einen Blick nach dem Schauspielhause zurück und brach in lauten Jammer aus. Sie verbat die Hülfe eines herbeigerufenen Arztes und widerstand, als ihr dennoch Arzneien gebracht wurden, den dringendsten Bitten, sie zu brauchen. So war sie auch nicht zu bewegen, etwas zu essen oder zu trinken, sondern eilte ohne die geringste Erquickung zu Bette.

Hier verfiel sie bald in die heftigste Fieberhitze. Jetzt fing sie an zu sprechen; es waren aber irre Worte, ohne Sinn und Zusammenhang. Der Wunsch des Todes war der Hauptgedanke ihrer zerrütteten Fantasie. Gegen Morgen ward sie still und begann zu schlummern.

Doch hatte sie noch keine volle Stunde geruht, als sie das stürmische Hereintreten eines Theateraufwärters schon wieder erweckte. Er brachte vom Directeur einen Brief. Madam Berger nahm ihm das an Marianen überschriebene Papier schnell aus der Hand und bemühte sich, es zu verstecken, weil sie einen unangenehmen Inhalt befürchtete; die Kranke bestand aber darauf, das Schreiben zu lesen, und erbrach es mit ungewöhnlicher Hastigkeit. Es enthielt folgende flüchtige Zeilen:

„Ich beklage Sie, Mamsell Richard, beklagen Sie aber auch mich! Der gestrige Abend hat den guten Ruf meiner Bühne vernichtet. Sie mögen unschuldig, wie die Sonne des Himmels, seyn; was kann mir das helfen? Meine Verhältnisse zwingen mich, Sie zu ersuchen, daß Sie von nun an jeden Gedanken aufgeben, dieses Theater jemals wieder zu betreten. Ich bin jedoch bereit, Ihnen den Gehalt auf sechs Monate sofort auszusahlen. Wolfram.“

Mariane las den Brief nicht zu Ende. Er entsank ihren bebenden Händen, die sie in wilder Verzweiflung rang und wand. „Auch diesen Schimpf muß' ich noch erleben!“ rief sie schluchzend: „Diesen unauslöschlichen Schimpf, mich wie eine liederliche Dirne vom Theater verwiesen zu sehen! O der harte Mann, daß er so damit eilte, mir vollends das Herz zu brechen! Doch er that Recht. Ich dank' ihm, daß er mich so rasch zu dem Ziele führt, wohin ich muß. Das Schwanken des Schiffbrüchigen zwischen Leben und Tod ist peinlicher, als schnelle Vernichtung.“ —

Madam Berger warf sich zitternd bei diesen bedenklichen Worten vor Marianens Bett auf die Kniee und beschwor sie mit heißen Thränen, ihr Schicksal geduldig zu tragen. „Verzweifeln sie nicht, gutes Mädchen!“ sagte die wackre Frau: „Suchen Sie Ruh' und Trost in Ihrem reinen, schuldlosen Herzen und in der Ueberzeugung, daß jeder Redliche Sie schätzt und bemitleidet. Lassen Sie böse Menschen und Thoren ihr Wesen hier treiben! Diese Mauern sind ja nicht die Gränzen der Welt. An irgend einem Orte werden Sie Heil und Frieden finden.“ —

„Das werd' ich!“ — sagte Mariane mit leiser, kaum hörbarer Stimme.

„O Gott!“ — rief die besorgte Freundin — Ihr bangender Grabeston setzt mich in Todesangst. Bei allem, was Ihnen heilig und theuer ist, beschwör' ich Sie, brüten Sie nicht über so düstern, schwermüthigen Gedanken! Es kann ja noch alles gut werden. Sagen Sie nur, was ich für Sie thun soll. Ich will zum Directeur laufen; er mag Ihnen eine Ehrenerklärung ausfertigen, mag darin versichern, daß Sie der Bühne freiwillig entsagt hätten.“ —

Mariane schüttelte schweigend den Kopf.

„Ja, das soll und muß er thun!“ rief Madam Berger: „Das wird Sie beruhigen.“ —

Sie eilte jetzt nach der Thür. Mariane winkte sie zurück, drückte mit Hestigkeit ihre Hand, und warf sich, in Thränen zerfließend, ihr um den Hals. Beide vermochten nicht vor Wehmuth zu sprechen.

Es war die letzte Umarmung; denn kaum hatte sich Madam Berger aus dem Zimmer entfernt, als Mariane, mit dem Entschluß zu sterben, aus dem Bette sprang und sich ankleidete.

Sie nahm ein Blatt Papier und schrieb darauf folgende Stellen aus einem Gedichte von Bürger:

„Umlagert von der schubden Wollust Brut,
 Von Büberei mit Nezen rund umstellt,
 War ich in einem sauern Kampf verstrickt.
 Ich sehe keine Freistatt offen,
 Als unter mir das Grab. —
 Der Lorbeerzweig, nach dem ich blutend rang,
 Flucht sich zur Todtenkron' auf meinem Sarg.“ —

Dieses Blatt legte sie auf den Tisch. Dann eilte sie zum Thor hinaus, erklimm das hohe Felsenufer des nahen Stroms, stürzte sich hinab und ward von den Wellen verschlungen.

24.

Mit Entsetzen sahen einige Leute von fern, ohne die Unglückliche zu kennen, ihren Sprung in die Fluthen. Sie riefen Schiffer zur Rettung herbei, eilten sodann in die Stadt und erzählten Jedem, der ihnen aufstieß, die traurige Begebenheit, von der sie Augenzeugen gewesen waren.

Wolfram hatte sich ohne Bedenken zu der gewünschten Erklärung verstanden, und Madam Berger war eben auf dem Rückwege, um ihrer Freundin die fröhliche Botschaft zu bringen. Da sah sie auf der Gasse viele Menschen zusammenlaufen, und hörte laut darüber sprechen, daß sich ein wohlgekleidetes Frauenzimmer in den Fluß gestürzt habe.

Diese Worte fielen ihr wie ein Donnerschlag aufs Herz. Ihr erster Gedanke war Mariane. Athemlos kam sie in ihrer Wohnung an und fand mit Schauern das Blatt auf dem Tische. Von Schrecken gejagt, lief sie damit, gleich einer Wahnsinnigen, in Wolframs Haus zurück.

Er hörte mit höchster Bestürzung die unerwartete Nachricht, und begab sich stracks hinaus ans Gestade, um Rettungsanstalten zu treffen. Es kamen aber bereits mehrere Schiffer wieder ans Land, die den Strom vergebens durchkreuzt hatten. Sie waren einstimmig der Meinung, daß der Körper nun schon unerreicht weit von der Fluth fortgewälzt und ohne Leben seyn müsse.

Wolfram ging jetzt traurig nach der Stadt zurück und beschloß, nicht eher zu ruhen, bis er den Urheber des letztern Lärms im Schauspielhause, den offenbaren Mörder Marianens, entdeckt habe.

Dies gelang ihm ohne Mühe. Es erwarteten ihn schon in seinem Hause drei glaubwürdige Männer, die ihm anzeigten: daß Luchs vor ihren Augen und Ohren in einem Winkel der Gallerie das Wort: „Krokodillsthränen!“ herausgeschrien und einen Apfel auf die Bühne geworfen habe. Wolfram eilte mit ihnen vor Gericht, wo sie ihre Aussage durch einen Eid bestätigten. Hierauf ward der Verbrecher gefänglich eingezogen.

Er gab sich anfangs die Miene der Unschuld und läugnete hartnäckig. Als man ihm aber jene Zeugen unter die Augen stellte, gestand er die That und führte blos zu seiner Entschuldigung an: Er sey von dem Herrn von Windhorst, theils durch das Versprechen einer ansehnlichen Summe, theils durch harte Drohungen dazu verleitet und von ihm genau unterrichtet worden, was er thun solle. Durch eine Kette von Fragen ward nun die ganze Verfolgungsgeschichte von ihm herausgeforscht und in den Akten ausführlich aufgezeichnet.

Das Gerücht von Marianens Schicksal drang nach wenigen Stunden bis zum Ohre des Fürsten. Er ließ sich

das gerichtliche Protokoll vorlegen, und las es mit dem größten Erstaunen und Unwillen.

Indessen stand Windhorst, ohne das Aufsteigen einer Donnerwolke über seinem Haupte zu ahnen, ruhig und vergnügt, unter andern Hofleuten im fürstlichen Vorsaale, scherzte laut und frech über die traurige Neuigkeit des Tages, und nannte die Unglückliche eine Romanenheldin.

In diesem Augenblicke trat unerwartet und plötzlich der Fürst aus seinem Zimmer, ging mit hastigen Schritten auf den Kammerjunker zu und sprach mit furchtbarer Stimme: „Ich will doch nicht hoffen, daß Sie sich so fröhlichen Muthes von Ihrer begangenen Schandthat unterhalten? — Ich bin ganz davon unterrichtet, und werde der Rächer der von Ihnen gemordeten Unschuld seyn. Sie sind von jetzt an Gefangener. Schon erwartet Sie die Wache vor der Thür. Sie sollen nicht ungehört verurtheilt werden; wenn Sie sich aber nicht ganz rechtfertigen können, so bereiten Sie sich zu einer langen Reise auf die Festung. In jedem Falle hören Sie von diesem Moment an auf, Kammerjunker zu seyn, und meiden immer und ewig den Hof. Entfernen Sie sich! Meine tieffte Verachtung begleitet Sie.“ —

Stumm und todtenbleich schlich Windhorst von dannen. Die übrigen Höflinge, die zum Theil kein gutes Gewissen hatten, zitterten. Jetzt wandte sich der Fürst zu ihnen, sah den Verdächtigen scharf in die Augen und sprach: Spiegeln Sie sich sammt und sonders an dem Schicksale dieses ehrlosen Menschen! Es ist mir sehr wohl bekannt, daß Mancher unter Ihnen um sein Verbrechen wußte, Mancher sogar der Spießgeselle des Mörders war. O wie wenig gleichen Viele von Ihnen den ehrlichen Rittern der Vorzeit, von denen Sie doch Ihre Ahnen so gern

ableiten! Jene Biedermänner schützten das schwächere Geschlecht; Sie aber verfolgen und morden es. Lasse mich Keiner unter Ihnen ein solches Bubenstück von sich erfahren, sonst werd' ich ihn eben so als jenen Nichtswürdigen behandeln!“ —

Jetzt ging der edle Fürst in sein Gemach zurück. Auf seinen Befehl ward Marianens Körper, den der Strom an das jenseitige Ufer getrieben hatte, zwar still, aber ehrhaft begraben. Windhorst und Luchs büßten ihr Verbrechen durch langwierige Gefangenschaft. Jener auf der Festung, Dieser im Zuchthause.